Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 17 (1961)

Heft: 4

Artikel: Sprachwandel und Sprachkritik in soziologischer und psychologischer Sicht (1. Fortsetzung)

Autor: Lang, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachwandel und Sprachkritik in soziologischer und psychologischer Sicht

(1. Fortsetzung)

Von Paul Lang

Weil sie der neuesten Mode folgen, weil sie sich vom Pöbel dadurch abheben wollten, daß sie ihre Ausdrucksweise der Sprache der jeweils in Europa herrschenden Großmacht anpaßten! Und prompt leiteten die unter ihnen stehenden Snobs diese Neuwörter dann weiter hinab in die tieferen Schichten. Ein horizontaler Snobismus spielte so zusammen mit dem vertikalen. Das Ergebnis war die bedauerliche Fremdwörtelei.

Diesem jahrhundertelang spielenden soziologischen Mechanismus gegenüber bedeutet es aber nun ein absolutes Novum unserer Tage, daß sich erstmals in der Sprachgeschichte ein *Aufsteigen von unten nach oben abzuzeichnen beginnt!* Es hängt dies offenbar mit der allgemeinen Erschütterung des Prestiges der Oberklassen und der weltweiten Demokratisierung und Nivellierung des 20. Jahrhunderts, kurz mit dem „Aufstand der Massen", zusammen. Wenn die daraus entstandene Proletarisierung der Sprache außer in Deutschland vornehmlich auch in der Schweiz mit wachsender Besorgnis wahrgenommen wird, so deshalb, weil wir uns gerade dadurch erneut und zutiefst der ganzen Fragwürdigkeit der sprachlichen Situation in der deutschen Schweiz bewußt geworden sind. Es ist nun eben einmal so, daß unser deutschschweizerisches sprachliches Empfinden von unserm patriotisch-politischen nicht zu trennen ist. Das Wort Gottfried Kellers: „Wohl mir, daß ich dich endlich fand / Du stiller Ort am alten Rhein / Wo ungestört und ungekannt / Ich Schweizer darf und Deutscher sein" — es besitzt für die erdrückende Mehrzahl der heutigen Deutschschweizer keine Gültigkeit mehr.

Auf diesem Felde müssen wir nun wirklich einmal alte, liebgewordene Scheuklappen abziehen und die Dinge sehen, wie sie sind. Wir wollen deshalb fortan dreierlei genau und sauber auseinanderhalten: erstens die gesamteuropäische sprachliche Nivellierung des 20. Jahrhunderts, zweitens die neue sprachliche Situation in Deutschland, drittens die neue sprachliche Situation in der deutschen Schweiz.

Für ganz *Europa* gilt, daß im Zuge der fortschreitenden Technisierung, Vermassung und Hetze des modernen Lebens alle Sprachen sich möglichster Kürze des Ausdrucks befleißen, daß Haupt-

sätze den Satzgefügen vorgezogen werden, daß man längere Wörter zu ein- oder zweisilbigen abkürzt, aber nun auch erstmals daß neue und grobe Wörter, die in den untern Schichten entstanden sind, *von den obern unbedenklich, ja mit Eifer und sehr rasch aufgenommen werden.* In England gesellt sich hiezu außerdem der Einfluß der malerischen, aber oft auch besonders derben amerikanischen Sprache. Maßgeblichen Anteil an diesem Vermassungsprozeß hat überall die billige Tagespresse, doch mehr noch die *Bilderzeitungen* als die unbebilderten Journale.

Wenn wir zweitens nun den Blick auf *Deutschland* werfen, so sehen wir, daß es infolge der beiden verlorenen Weltkriege und der beiden erlittenen Revolutionen — der proletarischen und der nationalsozialistischen — dort überhaupt keine geistig traditionsgebundene und zugleich repräsentative Oberschicht mehr gibt, sondern nur da und dort Restbestände davon, deren sprachliches Vorbild aber nicht genügt, um die Nachahmungssucht der Snobs zu reizen. Die deutsche Oberschicht von heute — „Wir Wunderkinder!" — ist eine kulturlose Plutokratie, sprachlich genau so unsicher und uninteressiert wie die Unterschichten. Ihre Ausdrucksweise bezieht sie, da sie für wertvolle Lektüre ja keine Zeit mehr hat, aus minderwertigen und salopp geschriebenen Kriminalromanen und den noch salopper redigierten Illustrierten. Der Snobismus ist aber nicht etwa verschwunden. Im Gegenteil! Nur daß es jetzt ein Snobismus mit umgekehrtem Vorzeichen ist. Er äußert sich, wie bereits angedeutet, *in der Anbiederung nach unten,* in der beflissenen Übernahme aller Neologismen, wo immer sie auftauchen mögen. Meist sind es nun aber gar keine Neologismen, sondern fehlerhafte Konstruktionen, in der Regel vom Kontaminationscharakter, die verheerend in die Sprache eindringen, dazu aber noch ungezählte Fremdwörter aus den angelsächsischen Sprachen. Vertikaler Snobismus, der jedoch nun von unten nach oben strebt, vermischt sich also heute mit dem alten horizontalen der hemmungslosen Fremdwörtelei. Nun ist die Fremdwörtelei freilich, wie bereits erwähnt, nichts Neues in unserer Sprachgeschichte. Sie ist immer dann aufgetreten, wenn sich das deutsche Volk als kulturell oder politisch unterlegen empfand. Erstmalig zeigte sie sich bei den Minnesängern des Mittelalters. Damals schrieb der nicht sagenhafte, sondern historische *Tanhuser:* Ein riviere ich da gesach, durch den fores gienc ein bach, ze tal über ein planiure, ich sleich ir nach, unz ich si vant, die schönen creatiure, bei dem fontane saz die klare, süeze von faitiure.

Und als die Spanier im 17. Jahrhundert obenauf waren, schrieb der berühmte Wallenstein an seinen Kaiser folgenden Brief: „Das Combat hat schon frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, alle Soldaten Eurer kaiserlichen Armee haben sich so tapfer gehalten, als ich's in einiger occasion mein lebenlang gesehen, und niemand hat einen fallo in valor gezeigt. Der König (Gustav Adolf) hat sein Volk über die Massen tief diskuragiert; Eurer Majestät Armee aber, indem sie gesehen, wie der König repussiert wurde, ist mehr denn je assekuriert worden."

Wir wollen aber auch nicht vergessen, daß just zur selben Zeit die ersten Sprachgesellschaften entstanden sind; es ist nicht zuletzt ihnen zu verdanken, daß viele der Fremdwörter, an denen Sie eben Anstoß genommen haben, seither aus der deutschen Sprache wieder verschwunden sind. Man „repussiert" heute keinen Gegner mehr, sondern man wirft ihn zurück, und kein Truppenkommandant wird mehr behaupten, seine Truppe habe keinen „fallo in valor" gezeigt.

Gegenkräfte sind eben immer auch vorhanden. So ist das Bild, das ich vom derzeitigen Sprachzerfall in der Wunderkindergeneration entwarf, vielleicht etwas zu pessimistisch gewesen. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges, und namentlich in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, hat sich doch auch die Qualität der westdeutschen Deutschlehrer ersichtlich gehoben. Ein ernsthaftes Studium ist wieder möglich geworden, und die deutschen pädagogischen Verlage sind nachdrücklich bestrebt, dabei mitzuhelfen. In den allerletzten Jahren ist eine geradezu erstaunliche Menge hervorragender Fachwerke und Schulbücher auf den Markt geworfen worden, und zu billigen Preisen sind jetzt wieder sämtliche klassischen Texte zu haben. So wird die geistige und wirtschaftliche Führerschicht, die heute noch die Schulbänke drückt, in absehbarer Zeit wieder über ein ganz anderes Bildungsniveau verfügen als die gegenwärtig herrschende, durch den Nationalsozialismus verdummte. Leider aber, und auch das muß gesagt sein, ist die Schule — und das gilt noch stärker für die Kirche — im 20. Jahrhundert längst nicht mehr die alleinige sprachbildende Instanz. Mindestens so sehr beeinflussen den Durchschnittsmenschen — und auch schon den Durchschnittsschüler — neben schlecht geschriebenen Büchern die Zeitungen und Zeitschriften, der Rundfunk, das Fernsehen, das Kino. Wesentlich mit zur Verrohung der deutschen Sprache hat auch beigetragen, daß die große Mehrzahl der aus dem Englischen und Amerikanischen übersetzten Romane

zur neonaturalistischen Schule gehören, deren Texte hauptsächlich aus einem brutalen Dialog bestehen. Früher war es dagegen das durchgeformte Deutsch Schillers und Goethes, das dank dem häufigen Auswendiglernen langer Gedichte — die „Glocke" nicht ausgenommen — tief in die empfänglichen jungen Gemüter und Gedächtnisse drang. Die Deutschlehrer wissen wohl gar nicht, welchen Schaden sie anrichten, wenn sie auf das systematische Auswendiglernenlassen schöner Gedichte verzichten; sie berauben damit die Jugend der einzigen effektiven Gegenwehr gegen die Flut der oft pöbelhaften Niederpressesprache (Bildzeitschriften und Sensationswochenblätter) von heute, die unaufhörlich heranbrandet gegen sie.

Betrachten wir nun drittens noch *die sprachliche Situation der deutschen Schweiz.* Sie ist wiederum anders, und gar nicht etwa einfach darzustellen. Im allgemeinen gilt ja wohl, daß die hierorts geschriebene Sprache einem etwas früheren Stand der gemeindeutschen Schriftsprache entspricht, sagen wir etwa dem Jahre 1900. Wir Schweizer vermeiden insbesonders alle Ausdrücke, die uns unliebsam an die Hitlerzeit erinnern. Es kommt indessen nicht selten vor, daß wir das Kind mit dem Bade ausschütten und fachsprachliche Neubildungen ablehnen, die lange vor Hitler entstanden und durchaus zweckentsprechend gebildet worden sind, wie etwa Anschrift, Fahrrad, Spielleiter, Torwart, Bahnsteig usw. Gerade der Bahnsteig ist ja ein merkwürdiger Fall. Es gibt bei uns Leute, die „patriotische" Krokodilstränen vergießen, wenn jemand es wagt, anstatt „Perron" Bahnsteig zu sagen; dabei nennen die Franzosen, wie Sie wissen, seit rund hundert Jahren das Ding bekanntlich „quai". Indessen dürfen wir dem Bestreben, uns sprachlich von Deutschland abzugrenzen, doch eine gewisse völkerpsychologische Berechtigung nicht ganz absprechen. Zum Teil steckt dahinter der Selbsterhaltungswille der Kriegszeit. Es war ein Stück „geistiger Landesverteidigung", wenn auch ein billiges. In der heutigen Welt ist dieses Ressentiment jedoch weitgehend sinnlos geworden. Es liegt gar kein triftiger Grund mehr vor, das schweizerische Schrifttum sich vom reichsdeutschen immer weiter entfernen zu lassen. Und doch besteht diese Tendenz! Von geistiger Landesverteidigung ist dabei nun aber wirklich nichts mehr zu erspüren; viel mehr handelt es sich um eine ähnliche Anbiederung nach unten, wie wir sie als allgemeine Erscheinung im Zeitalter des „Aufstands der Massen" bereits festgenagelt haben. Nur daß sie bei uns den Charakter einer skrupellosen Verwendung von

Mundartwörtern innerhalb von schriftdeutschen Texten hat. Gewisse Redaktoren volkstümlicher Blätter scheinen sich diesen hyperdemokratischen Snobismus nie verkneifen zu können. So verleiht er, zusammen mit dem neuen sprachlichen Amerikasnobismus, dem Schriftdeutsch vieler deutschschweizerischer Blätter ein ganz auffällig kulturloses Gepräge. Ich denke etwa an die wunderbare Neubildung „Obsigang" aus dem Dialektausdruck „'s gaht obsi", woraus dann der phantastische Titel entstanden ist: Vom Obsigang der Wirtschaft. *(Fortsetzung folgt)*

Die mißhandelten Meedchen

Notwendige Umfrage über einen Aussprachefehler

Da wir täglich im Nachrichtendienst, in Reportagen, in Hörspielen und von den Bühnen die unrichtige Aussprache der Wörter *Mädchen, gefährlich, Währung* usw. hören, hat sich trotz der eindeutigen Stellung, die Siebs bezieht, auch in den Schulen Unsicherheit bemerkbar gemacht. Man findet da und dort, es sei moderner und gebildeter, das lange *ä* geschlossen auszusprechen. Da diese Meinung schon sehr weit verbreitet ist, haben wir im letzten Heft eine Verteidigung der neuen Sprechgewohnheit veröffentlicht und dabei die Leser gebeten, sich zu äußern. Erfreulicherweise hat unsere Aufforderung ein sehr gutes Echo gefunden. Die Antworten, die wir für die Veröffentlichung ausgewählt haben, zeigen samt und sonders, daß es sehr ernste Gründe gibt, die neue Aussprache als nachteilig abzulehnen. (Der Meinung von Dr. Leu hat niemand beigepflichtet.)

Es freut uns besonders, daß sich auch einige hervorragend ausgewiesene Fachleute an der Umfrage beteiligt haben. Vor allem möchten wir auf die Antwort von Prof. Dr. Christian Winkler hinweisen, da er der Siebs-Kommission angehört und zu den bedeutendsten Sprecherziehern des deutschen Sprachgebietes zählt.

Der Schriftleiter

Prof. Dr. Christian Winkler

Ein Phonetiker nimmt Stellung

Zwar bin ich Bundesdeutscher, aber nicht unbekannt mit den schweizerischen Sprachverhältnissen, und da ich obendrein an der